

Tristan und Isolde – Eindrücke von einer Aufführung

im Stadttheater Münster am 22.11.2025

... ertrinken, versinken- unbewusst – höchste Lust!

So die letzten Worte des von Wagner als „Handlung“ bezeichneten bahnbrechenden Musikdramas. Ja, beide Protagonisten verabschieden sich vom rationalen Denken, man sollte sich aber darüber im Klaren sein, dass der Musikdramatiker, um die Gefühlswelten seiner Figuren in so überwältigender Weise zum Ausdruck zu bringen, ein äußerstes an Kalkül, Berechnung und ausgeklügeltem Raffinement aufbieten musste. Am Anfang stand sicher die Eingebung, der dann aber das bewusste, strukturierte Reflektieren zur Seite trat.

Offensichtlich ging das Regieteam in Münster auch diesen Weg: Bildelemente, die das ganze Stück visuell leitmotivisch zusammenhalten, wurden gefunden und gezielt eingesetzt. Sind die Formen auch klar – so ist ihre Bedeutung nicht eindeutig festgelegt, der Betrachter ist zur geistigen Mitarbeit eingeladen.

Dunkle, betonartige Wände mit Fensteröffnungen definieren den zentralperspektivisch angelegten, düsteren Raum des ersten Aktes. Die Andeutung eines Schiffs-Spanten erinnert daran, dass wir uns auf einem Boot auf der Reise von Irland nach Cornwall befinden. Den Vordergrund füllt ein mächtiger, vergoldeter, liegender Bilderrahmen aus. In ihm, auf ihm und neben ihm agieren kammerspielartig zunächst Isolde und Brangäne, später Tristan. Die Damen haben moderat historisierende Kostüme (das von Brangäne wird das ganze Stück konstant gleichbleiben), die Bootsmannschaft und Tristan sind militärisch anmutend gekleidet.

Das Bühnengeschehen begleiten auf Gazebahnen projizierte Einblendungen: Isoldes Gesicht, die Sterne und durchgängig Wasser, mal mehr mal weniger bewegt, mal als Kondenswasser, das an Glasscheiben rinnt: Man denkt an das von Wagner vertonte Lied „Im Treibhaus“, Text Mathilde Wesendonck. Die Wesendonck-Lieder waren eine Vorstudie für das Klangbild unseres Musikdramas. Die Liebe zwischen Mathilde Wesendonck und Richard Wagner als Inspirationsquelle füllt viele Seiten Sekundärliteratur. Ein weiteres Leitmotiv in den Einblendungen ist ein geheimnisvolles weißes Tier (ein Reh?), es wird uns weiter begegnen.

Am Anfang zeigt das Gespräch zwischen Isolde und Brangäne die Ausgangslage auf: Cornwall war Irland zinspflichtig. Morold, der Verlobte Isoldes, zog gen England, um den Zins beizutreiben, wurde aber von Tristan erschlagen. Der Kopf Morolds wurde nach Irland zurückgeschickt, ein Splitter von Tristans Schwert steckte noch darin. Als stumme Rolle erscheint dieser mit übel zugerichtetem Kopfe, die Maske hat ganze Arbeit geleistet. Für die Zuschauer, die das noch nicht ganz verstanden haben: Isolde führt den abgetrennten Kopf auch im Reisegepäck mit sich. Der Sieger des Kampfes wurde aber

selbst schwer verwundet und ließ sich unter dem falschen Namen „Tantris“ von Isolde, deren Heilkünste auch im Feindesland bekannt waren, gesundpflegen. Isolde erkannte, wem sie das Leben rettete: Der Schwertsplitter in Morolds Kopf entspricht einer Macke im Schwert des Patienten. Diese ist auch für die Zuschauer gut erkennbar. Nun hätte sie ihren Verlobten leicht rächen können („... da schrie's mir auf aus tiefstem Grund, mit dem hellen Schwerte ich vor ihm stund ...“) – wenn, ja wenn sie sich nicht, von seinem Blick getroffen, in Tristan schockverliebt hätte („... er sah mir in die Augen...“). Fortan sollte Hassliebe die beiden verbinden. Soweit die Rückblende.

Gegenwart: Tristan führt seinem Oheim König Marke als Brautwerber Isolde zu. Somit verleugnet er die Liebe zwischen sich und ihr; politisches Kalkül (Frieden zwischen Irland und Cornwall) und die Treue zu seinem König behalten die Oberhand. Von Isolde zur Rede gestellt, ist er aber bereit, mit ihr den Todestrunk zu trinken. Er ist eben hin- und hergerissen zwischen zwei Polen, ein typischer Wagner-Held. Brangäne entnimmt aber das falsche Medizinfläschchen aus dem leicht nostalgischen Reiseapotheke-Köfferchen, den Liebestrank. Aller Groll verschwindet und die verschütteten Liebesbande steigern sich mit elektrischer Schnelligkeit (Eduard Hanslick) ins zwanghaft-Extatische. Tristan reißt sich seinen Offiziersmantel vom Leib und Isolde ihr Reisekostüm. Zum Vorschein kommen sein schwarzes Unterhemd und ihr schwarzes Abendkleid: Beide stehen im Partnerlook da und sind verwirrt und nicht sprachfähig, als König Marke auftritt. Das Schiff legt an, der Bilderrahmen hebt sich an, der Schutzraum im Bühnenvordergrund verschwindet.

Im zweiten Akt erscheint der Goldrahmen in seiner eigentlichen Funktion: An der Rückwand des im Stil eines modernen Wintergartens gestalteten Raumes hängt das 1818 von Theodore Géricault gemalte Bild „Das Floß der Medusa“, das an eine Havarie aus dem Jahre 1816 erinnert, bei der 149 Schiffbrüchige im Stich gelassen wurden. Das Original im Louvre ist über 7m breit und über 5m hoch, das Exemplar für die Bühne ohne Rahmen dürfte bei ca. 3,50m Höhe ohne Rahmen liegen. Man kann Tristan und Isolde durchaus mit Schiffbrüchigen in auswegloser Lage vergleichen, auch ist das durchgängige Motiv des Wassers konsequent und plausibel. Was die konkrete Anspielung auf die Schiffskatastrophe von 1816 mit unserem Stück zu tun hat, bleibt aber im Dunkeln. Der Raum wird zum Treibhaus, wieder läuft das Wasser an den Scheiben, auch erscheinen mal die Sterne oder Unterwasserwelten dahinter. Die Perspektive von Akt 1 fehlt und doch gibt es räumliche Tiefe: Durch das auf Gaze reproduzierte Gemälde schimmert eine Szenerie mit den schon bekannten uniformierten Gestalten. Es findet eine nächtliche Jagd statt und das weiße Tier ist zum Ausbluten aufgehängt. Die Mahnerin Brangäne agiert mal im Zimmer, mal hinter dem Bild.

Nachdem die von Brangäne tapfer verteidigte Fackel in die Blumenvase getunkt wurde, kann Tristan im Jagdanzug die Bühne betreten und sich dessen entledigen. Obwohl unter Drogen stehend, philosophiert das Paar im bekannten Partnerlook tiefssinnig über

Liebe und Tod, mal auf der Bank vor dem Bild, mal im Rahmen balancierend und sich mit dem Schiffbrüchigen-Bild gleichsam verbindend. Fazit: Alles ist eitel. Der gewaltige Nacht-Hymnus mündet in die Verse „Heiß erglühter Brust / höchste Liebeslust“ und nun wäre nach dem Schopenhauer-Crashkurs vielleicht ja die mehr physische Seite der Liebe dran - aber die Jagdgesellschaft, angeführt von Tristans Feind und Nebenbuhler Melot, bereitet dem Liebesduett ein jähes Ende. Das warme, leicht gedimmte (hätte gerne noch etwas dämmeriger sein dürfen) weicht einem kalten und hellen Licht. Melot triumphiert, Marke steht verraten und enttäuscht, Isolde sprachlos da. Tristan will nur noch die Todesvereinigung mit ihr. Er stellt Melot zum Kampf, mit dem Ziel, den tödlichen Streich zu empfangen. Er wird schwer verwundet.

Akt 3: Tristan wurde von seinem treuen Diener Kurwenal zu seiner Heimatburg in Kareol gebracht und wartet dort auf Isolde um mit ihr gemeinsam zu sterben. Kurwenal kann das nicht verstehen.

Die Betonarchitektur von Akt 3 erscheint wieder, aber in veränderter Gestalt: Die Wände laufen spitz aufeinander zu. Man kann die Burg (eine Treppe führt nach oben) aber auch einen Schiffsbug assoziieren – und zwar sowohl von innen als von außen gesehen; es erinnert an ein Vexierbild von M.C. Escher. Denn die Fenster, die nach hinten zu kleiner erscheinen müssten, werden größer. Mitten auf der Bühne steht das Krankenlager und während des Vorspiels bestimmen die stummen Rollen die Szenerie: Im Bett liegt der junge Tristan (mit Verband) und Kurwenal, wie auch Isolde wenden sich ihm zu. Auch Morold erscheint wieder. Bruchstücke des Rahmens, der für das Zusammensein Tristans und Isoldes stand, liegen rechts und links neben dem Bett. Das tote Reh liegt zuerst rechts am Rand, später vor dem Bett zusammen mit den anderen Leichen. Wofür steht es? Für Tristan als Jagdbeute? Für die natürliche, nicht zwanghafte Liebe? Für die Unschuld? – Letzlich haben Tristan, Isolde, Brangäne und Marke ja ehrenhaft und aus innerer Not gehandelt, trotzdem kam es zu tragischen Verstrickungen.

Die traurige Weise des Hirten hebt die Zeit auf, da sie Erinnerungen weckt und Zusammenhänge aufdeckt: Tristans Vater starb vor und seine Mutter während seiner Geburt. Hier liegt auch ein Grund für das enge Verhältnis zu seinem Oheim König Marke, der wie ein Vater für Tristan war. Die gleichzeitige Präsenz von Zusammenhängen und damit Aufhebung der Zeit ist ein Kunstgriff, der typisch für Wagner ist. Nach schier endlosem Sehnsuchtsmonolog (ständig steht uns das eingeblendete Bild der Ersehnten vor Augen) erscheint Isolde, die „ferne Ärztin“ endlich, um ihn noch soweit wiederherzustellen, damit beiden „nur diese Stunde“ noch vergönnt sei. Doch Tristan, von Sinnen, hat sich den Notverband abgerissen und stirbt, kaum dass er sie noch gesehen hat. Auch König Marke und Gefolge, eigentlich in der Absicht, die Situation noch zu retten, kommen zu spät. Im finalen Gemetzel finden auch Kurwenal und Melot den Tod. Vor dem Krankenbett liegt ein Leichenhaufen.

Beim Liebestod-Singen steht Isolde am Bühnenrand und nicht bei Tristan. Sie ist ganz bei sich und jenseits von Raum und Zeit. Die Gaze senkt sich vor die Bühne. Man kann

noch erahnen, wie sie sich zum Bühnenhintergrund hin entfernt. Das sanft bewegte Wasser breitet sich flächenfüllend aus, das verklärte Antlitz der Titelheldin taucht aus ihm auf. Der Kreis schließt sich – Isolde im Wasser stand auch am Anfang. Wunderschön!

Wagners Forderung nach einem Gesamtkunstwerk wird durch diese Inszenierung voll erfüllt. Münsters Stadttheater kann stolz darauf sein, dieses schwierige Stück so überzeugend zum Leben gebracht zu haben. Mit stimmigen Bildern in zeitgenössischer Ästhetik wird die Handlung unterstützt und keine dem Stück aufgepropfte Parallelgeschichte erzählt. Man hat erfreulicherweise darauf verzichtet, eine Leistungsschau der Projektions- und Überblendtechnik abzuliefern und möglichst viele Bilder und Videosequenzen übereinanderzuschichten.

Das Werk, das uns Wagner hinterlassen hat, bereitet als solches ja auch schon Kopfzerbrechen genug. Was wollte Wagner bewirken? Was nehmen wir nach über fünf Stunden incl. Pausen mit nach Hause? Sollen wir jetzt alle aus dem Fenster springen, da das Alltagsleben eh nichts wert ist? Feststeht, dass Wagner hier bisher noch nie dagewesene Ausdrucksmöglichkeiten von Musik und Sprache erfahrbar machte und immer wieder macht. Beim Schreiben war er vereinsamt im Schweizer Exil, hatte kaum Gelegenheit, am Musikleben teilzunehmen und seine eigene Orchestermusik zu hören. In seiner Verzweiflung und Resignation fand er sich in der Philosophie Schopenhauers wieder, die die Überwindung des Willens zum Leben als Ziel menschlicher Existenz hinstellt (sehr stark vereinfacht gesagt). Dann stand er im Bann der Liebesbeziehung zur Frau seines Gönners, Mathilde Wesendonck, während er seiner Ehefrau Minna entfremdet war. Das war eine brisante Mischung – die extreme Lebenssituation ließ unter den Händen eines Genies ein extremes Stück entstehen, mit dem sich der Weltschmerz Ausdruck schaffte.

Grund, Weltschmerz zu empfinden, gibt und gab es immer genug. Man ist versucht, anzunehmen, heute mehr, als in früheren Zeiten (ohne es beweisen zu können). Am Leben leidende Menschen mit einer Antenne für Wagner können sich möglicherweise in dem Stück wiederfinden und vielleicht Trost empfinden, wenn ihnen die Wahrhaftigkeit und Größe dieser von Wagner buchstäblich durchlebten und durchlittenen Schöpfung aufgeht. Für psychisch labile Menschen gibt es möglicherweise gesündere Alternativen, den Abend zu verbringen. Mir tat nach Vorstellungsende die Radfahrt in der kalten Novemberluft gut.

Andreas Raub